

Besserwissersche Eltern machen den Lehrpersonen das Leben schwer

Konflikte an der Schule nehmen zu, und vor allem die Zusammenarbeit mit den Eltern braucht immer mehr Zeit

ISABELLE WACHTER

Die Primarlehrerin war baff. «Wieso gestalten Sie den Unterricht nicht interessanter?», wurde sie an einem Elterngespräch gefragt. Die Diskussion war aufgekommen, weil sie die Eltern auf die Absenzen des neunjährigen Sohns angesprochen hatte. So erzählt es eine Lehrerin aus dem Kanton Zürich. Der Sohn habe halt manchmal schlicht keine Lust, in die Schule zu gehen. Und man wolle ihn nicht zwingen, erklärten die Eltern. Das würde seine Freiheit beeinträchtigen. «Ich bin offen für Kritik an meinem Unterricht. Aber dass die Eltern keine Sekunde an ihren Erziehungsmethoden zweifeln, das hat mich schockiert», sagt die Lehrerin.

Die Fronten sind verhärtet. Es haben schon mehrere Gespräche stattgefunden – ohne Ergebnis. Dabei sind die Regeln eigentlich klar. Dagmar Rösler, Präsidentin des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH), sagt: «In der Schweiz ist die Schulpflicht gesetzlich verankert. Die Verantwortung für den Schulbesuch liegt bei den Eltern. Abwesenheiten müssen begründet sein – einfach keine Lust zu haben, ist keine Begründung, und die Schuld dafür der Lehrerin zuzuschreiben, ist doch ziemlich dreist.»

Als letztes Mittel bleibe der Schule nur noch, Strafanzeige zu erstatten. Es sei aber wichtig, dass die Lehrerin und die Schulleitung versuchten, die Eltern von ihren Pflichten zu überzeugen.

Es braucht eine Grundloyalität

Das mag ein krasser Fall sein, aber die Konflikte an der Schule nehmen zu. Viele Lehrpersonen klagen, dass der Zeitaufwand für Absprachen mit den Eltern, die sogenannte Elternarbeit, stetig steige. Um die Kompetenzen in der Gesprächsführung weiter auszubauen, bietet die Pädagogische Hochschule (PH) Bern dazu ein Wahlmodul für Studierende im sechsten Semester an. Der Kurs «Zusammenarbeit und Gespräche mit Eltern» von Fabienne Zehntner und Daniel Ingrisani ist jeweils schnell ausgebucht.

«Der Struktur- und Wertewandel in der Gesellschaft beeinflusst auch das Verhältnis zwischen Schule und Familie», sagt Zehntner. Weder Lehrpersonen noch Eltern können von einem gemeinsamen Verständnis von Lebensformen und Erziehungsvorstellungen ausgehen. «Lehrpersonen übernehmen bei der Zusammenarbeit mit den Eltern eine Führungsfunktion», so Zehntner. Sie sollten



Neben dem Unterricht hat das Thema Elternarbeit für Lehrerinnen und Lehrer heute einen hohen Stellenwert. GAËTAN BALLY / KEYSTONE

die Beziehung zu den Eltern aktiv gestalten und Kommunikationswege definieren, idealerweise auf Augenhöhe. Denn beide Seiten wollen nur das Beste für das Kind. Aber was ist das Beste?

Im Kurs an der PH Bern werden genau solche Fragen von den Studierenden diskutiert. Was tun, wenn man ein verhaltensauffälliges Kind von der kantonalen Erziehungsberatung abklären lassen will, die Eltern aber nicht einwilligen? Wie soll man reagieren, wenn Eltern die Schulleitung darum bitten, ihr Kind in eine andere Klasse zu versetzen, weil die Lehrerin einen ausländischen Namen hat?

Funktioniert in solchen Fällen eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe? Denn im Gegensatz zu den Eltern sind Lehrpersonen ausgebildete Fachleute. Eltern sind hingegen befangen, wenn es um das eigene Kind geht. Interessanterweise treffen Lehrerinnen und Lehrer solche Muster häufig bei bildungsaffinen Eltern an. Gibt es Probleme, suchen diese den Fehler zunächst bei der Schule. «Eltern mit hohen Bildungserwartungen sind anspruchsvoller und oft-

mals besserwissersch», sagt Roland Reichenbach, Professor am Institut für Erziehungswissenschaft an der Universität Zürich. Bildungsferne Familien bringen andere Probleme mit sich, diese Eltern trauen sich hingegen weniger, die Lehrkräfte zu kritisieren.

Lehrpersonen seien auf eine gute Beziehung mit den Eltern angewiesen, sagt der PH-Dozent Daniel Ingrisani. Um ein Kind ganzheitlich fördern zu können, müsse die Lehrperson auch über den familiären Kontext Bescheid wissen. Im Gegenzug sollten Eltern aber auch konstruktive Kritik an den Schulen üben dürfen. «Problematisch wird es erst, wenn Eltern erwarten, dass die Schule auf alle individuellen Bedürfnisse eingeht. Denn dann würde das System nicht mehr funktionieren.»

«Eine gewisse Grundloyalität gegenüber der Schule braucht es seitens der Eltern», sagt auch Reichenbach. Laut Dagmar Rösler vom LCH treffe das auf die grosse Mehrheit der Eltern zu. Der verbleibende Viertel sei hingegen mit dem Schulangebot latent unzufrieden. Solche Eltern bereiten den Lehrkräften

Mehrarbeit und sind eine grosse zusätzliche Belastung.

Kommt hinzu, dass Eltern immer mehr Erziehungsarbeit auf die Schule abwälzen. Den Kindern würden zu Hause zu wenig Grenzen gesetzt, heisst es in Lehrerkreisen. Der Erziehungswissenschaftler Reichenbach mag jedoch nicht von einer Renaissance des antiautoritären Erziehungsstils sprechen. Aber er beobachtet die «Tendenz, dass heute viele Eltern von ihren Kindern geliebt werden möchten und in ihrer Erziehungsverantwortung verunsichert sind».

Manche Eltern lassen sich von ihren Kindern diktieren, was sie kochen sollen. Sie tolerieren, dass die Kinder das Haus im Winter mit Sommerkleidern verlassen. Schliesslich haben die Kleinen T-Shirt und Shorts selbst ausgewählt. Und in Extremfällen kann das Kind sogar selbst entscheiden, ob es in die Schule möchte oder nicht, wie im Beispiel der Lehrerin aus dem Kanton Zürich.

«Es gibt nicht den einen und in jedem Fall besten Erziehungsstil. Die Erziehungspraxis hat situationssensibel zu sein», sagt Reichenbach. Zudem sei

jedes Kind ein Individuum und brauche daher einen pädagogischen Umgang, der auf seine Persönlichkeit und die konkrete Situation abgestimmt sei. Ist ein Kind schüchtern, so kann das genauso problematisch sein, wie wenn es dauernd in den Vordergrund drängt. Im Unterricht oder in der Familie stören Kinder, die besonders still und zurückhaltend sind, weniger. Sie werden daher oft übersehen. Dabei müssten gerade diese Kinder ermutigt werden, sich öfter zu melden und für sich einzustehen.

Kein Kulturpessimismus

«Eltern sollten ihren Kindern die Welt zeigen. Sie sollen dafür einstehen, was sie selbst als interessant, wichtig und schön empfinden. Die Repräsentation der Welt ist Aufgabe der Erwachsenen, nicht der Kinder», sagt Reichenbach. Viele Kinder sind damit überfordert, dauernd zu allem Stellung nehmen zu müssen und ihre Meinung zu artikulieren. Auch müssen Eltern mit ihrem Kind nicht über alles verhandeln. Ein gewisser Entscheidungsspielraum ist nötig, dieser erweitert sich mit zunehmendem Alter des Kindes. Dennoch braucht das Kind Grenzen, die es versteht.

Die Frage stellt sich, ob früher alles besser war – und es weniger Sorgenkinder und -eltern gab. Kulturpessimismus sei die falsche Einstellung, sagt Reichenbach. «Die Klagen der Lehrer haben sicher ihre Berechtigung. Aber man kann diesen schönen und sinnvollen Beruf auch überproblematizieren und schlechtreden. Das dient den Schülerinnen und Schülern am wenigsten.»

Einig sind sich Bildungs- sowie Erziehungsexperten und Lehrerschaft, dass das Thema Elternarbeit einen hohen Stellenwert hat. Deshalb fordert der LCH eine unabhängige, niederschwellige Anlaufstelle für Eltern, Schüler, Lehrkräfte, Schulsozialarbeiter und Schulleiter für Probleme, die nicht mehr im regulären Ablauf gelöst werden können.

Auf diese Weise können Probleme neutral angegangen und Lehrpersonen entlastet werden. Eine solche Anlaufstelle gibt es aber erst in den Kantonen Zürich, Zug, Aargau sowie Basel-Stadt und Basel-Landschaft sowie in den Städten Zürich, Bern und Luzern. Im Kanton Luzern hat der Regierungsrat zudem eine Arbeitsgruppe zum Thema Elternbildung gegründet. Sie entwickelt derzeit die Elternbildungs-, Informations- und Beratungsangebote für Familien weiter.